

Tomasz Małyszczek

ORCID: 0000-0002-7974-5704

Universität Wrocław, Wrocław

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.147.5>

Pu der Bär und Harry Rowohlt

Abstracts

Im Jahre 1987 übersetzte Harry Rowohlt Alan Alexander Milnes Kinderbuch *Pu der Bär* (1926). Der vorliegende Text zeigt die Geschichte seines Umgangs mit Milnes Buch, das zuerst eine Kindheitslektüre war, dann eine Aufgabe des Übersetzers und schließlich ein Beitrag zur Entstehung der Kolumne *Pooh's Corner* in der Zeitung „Die Zeit“ und einiger Briefe wurde. Die Literarisierung und Projektion des Pu-Motivs auf Rowohlts Texte sind Hauptthemen des vorliegenden Artikels. Des Weiteren wird die Beschreibung der Vater-Sohn-Beziehung in den Familien Rowohlt und Milne, in Harry Rowohlts Feuilletons und in seinen Briefen analysiert. Bei den Letztgenannten handelt es sich vor allem um Rowohlts Text *Pu im Hundertsechzig-Morgen-Wald* (1996) aus der Zeitung „Die Zeit“, drei 1990 publizierte Briefe an Christopher Robin Milne und seinen Briefwechsel mit verschiedenen Pu-Liebhabern. Sieht man von Harry Rowohlts Bilderbüchern ab, die er zusammen mit Rudi Hurzlmeier, Hans Zippert, Peter Schössow oder Frank Schulz verfasst hat, geht es vorrangig um autobiographische Texte, die auf das schreibende Subjekt sehr tief eingehen. Das Pu-Motiv ist also eine Komponente der Rowohltschen Selbstdarstellung und wird in dem vorliegenden Beitrag vor allem als ein fester Bestandteil seiner literarischen und journalistischen Argumentationsästhetik betrachtet.

Schlüsselwörter: *Pu der Bär*, *Pooh's Corner*, Übersetzung, Autobiographie, Rowohlt, Milne

Winnie-the-Pooh and Harry Rowohlt

Harry Rowohlt translated Alan Alexander Milne's children's book *Winnie-the-Pooh* (1926) in 1987. The article shows the story of his work with Milne's text, which was a story he first read in his childhood, of his task as the translator of the book, and finally of his input in the „Die Zeit“ column *Pooh's Corner* as well as a few letters. The presence of the Winnie-the-Pooh's as a motif in Rowohlt's texts as literature and projection is the main subject of this article. The connection between father and son in Milne's and Rowohlt's families will be analysed in the context of citations from Rowohlt's columns and letters. The present text describes primarily Rowohlt's „Die Zeit“ column from 1996, three letters to Christopher Robin Milne from 1990, and the correspondence with

a few Winnie-the-Pooh fans. Apart from Rowohlt's picture books, which he wrote together with Rudi Hurlzmeier, Hans Zippert, Peter Schössow, or Frank Schulz, the article focuses mostly on his autobiographical texts, which go rather deep into the writing subject. The Pooh motif is thus a component of Rowohlt's self-portrayal and should above all be viewed as an integral part of his literary and journalistic argumentation aesthetics.

Keywords: *Winnie-the-Pooh*, *Pooh's Corner*, translation, autobiography, Rowohlt, Milne

Tomasz Małyszek, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, pl. Nankiera 15b, 50-001 Wrocław, Polen, E-Mail: tomasz.malyszek@uwr.edu.pl.

Received: 20.09.2021, accepted: 20.04.2022

Einleitung¹

Die Geschichte der deutschen *Pu der Bär*-Übersetzung reicht bis ins Jahr 1928 zurück, als im Verlag Williams & Co. in Berlin Band 1 der ersten Fassung von E.L. Schiffer erschienen ist. Im Jahre 1954 wurde Band 2 *Wiedersehen mit Pu* im Verlag Dressler in der Übersetzung von Ursula Lehrburger veröffentlicht. Harry Rowohlts *Pu der Bär*-Übertragung von 1987 war nicht die letzte Episode in dieser Geschichte. Im Jahre 2009 erschien noch ein Folgeband von David Benedictus *Pu der Bär – Rückkehr in den Hundertsechzig-Morgen-Wald*, auch in Rowohlts Übersetzung.

Für Harry Rowohlt ging es in der Auseinandersetzung mit der *Pu*-Geschichte nicht nur um eine Übersetzungsaufgabe, sondern auch um eine Projektion der Motive und der Kontexte von A.A. Milnes Werk – *Pu der Bär* (1926) auf seine Feuilletonartikel in der „Zeit“ und auf die Briefe, die er fast bis ans Ende seines Lebens schrieb. „Der Große Bär“ war Rowohlts Beiname, der von seinen Freunden und auch in der Presse verwendet wurde. Das *Pu*-Motiv diente ihm als eine Komponente der Selbstdarstellung und sollte dementsprechend vor allem als ein fester Bestandteil seiner literarischen und journalistischen Argumentationsästhetik erörtert werden.

Viele private Probleme der Familie Milne erscheinen in Rowohlts Texten, weil er in seiner Arbeit als Übersetzer – sofern möglich – Kontakte mit den Autoren der Originaltexte pflegte. Manchmal handelte es sich sogar um mehrere Familienmitglieder. An Christopher Robin Milne, den Sohn des Autors von *Pu der Bär*, wendete sich Harry Rowohlt zum ersten Mal am 26. Juli 1990, zum letzten Mal am 25. Oktober 1990. Seine drei Briefe wurden im ersten Band der Briefsammlung *Der Kampf geht weiter! Nicht weggeschmissene Briefe I* (2005)

¹ Im Jahre 2021 ist meine Monographie *Harry Rowohlt i Caspar von Schrenck-Notzing. Zderzenie dwóch narracji o Niemcach po 1945 roku [Harry Rowohlt und Caspar von Schrenck-Notzing. Zwei Geschichten über die Deutschen]* (Kraków 2021) erschienen. Da es bisher grundsätzlich keine wissenschaftlichen Aufsätze auf Deutsch über Harry Rowohlt gibt, soll dieser Text einer der ersten Beiträge dazu werden. Der vorliegende Text ist teils eine Synthese übersetzter Ausschnitte und teils eine erweiterte Verarbeitung einiger Leitmotive aus der oben erwähnten Monographie.

veröffentlicht. „Der Antwortbrief von Christopher Milne durfte darin jedoch aus rechtlichen Gründen nicht im Wortlaut abgedruckt werden“.² Über A.A. Milne schrieb Rowohlt noch in zwei Briefen, und zwar am 13.11.2013 an Michaela Karl über „die alberne Kindersprache, die bei Milne gar nicht vorkommt“,³ und am 14.2.2014 an Daniel Kampa über die Essays von A.A. Milne, die Rowohlt nicht ins Englische übersetzen wollte.⁴

In Rowohlts Feuilletonartikeln *Pooh's Corner* tritt Christopher Milne nur einmal im Jahre 1996 auf. Über A.A. Milne schreibt er im Aufsatz *Who is Pooh. Auf Bärenfang in Sussex*⁵ und erzählt von ihm noch einmal im Interview „*Als wäre Milne über ihn gekommen*“, das ursprünglich am 12. Januar 2009 bei *DeutschlandRadio Kultur* ausgestrahlt wurde.⁶ Auch ohne diesen biographischen Hintergrund gibt es zahlreiche Anlehnungen an das Pu-Motiv in Rowohlts Texten, in denen er nicht Gegenstand literarischer Reflexion ist, sondern dazu dient, sich sowohl an die eigene Erziehung und Umerziehung zu erinnern, als auch die Welt allgemein kritisch zu betrachten. Aus diesem Grund steht im Folgenden nicht die Übersetzung im Vordergrund, sondern die Bedeutung der Pu-Geschichte in feuilletonistischen und autobiographischen Texten Rowohlts, was bislang noch nicht wissenschaftlich untersucht wurde.

1. Auf dem Weg zu *Pu der Bär*

Harry Rowohlt, eigentlich Harry Rupp, wurde am 27. März 1945 in Hamburg geboren. Im Buchinterview *In-Schlucken-zwei-Spechte* (2002) erzählt der Rezitator, Übersetzer, Kolumnist, Schauspieler, Vortragskünstler und Schriftsteller aus seinem Leben, das während der Bombardierungen Hamburgs seitens der Alliierten begann: „Ich wurde in der Hochallee 1 in Hamburg 13 geboren. Im Luftschutzkeller, als Zehn-Monats-Kind“.⁷ Seine Mutter Maria Pierenkämper verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Schauspielerin. Nach drei gescheiterten Ehen stürzte sie sich nach dem Krieg in eine neue Beziehung mit dem Verleger Ernst Rowohlt und so traten sie und ihr Kind in Kontakt mit der angelsächsischen Literatur, die damals im Rowohlt Verlag erschien.

Rowohlt schrieb in *Ru(h)m für Bären & Poeten*, wie er schon als ein vierjähriges Kind lesen lernte, als seine Mutter ihm das Buch *Pu der Bär* gab: „Kinderbücher, die mich prägten? Gehen wir mal für die Dauer dieses Beitrags davon aus, dass ich geprägt wäre –: Doch, doch. *Pu der Bär*, das schönste Kinderbuch der

² Rowohlt 2017: 180.

³ Rowohlt 2016: 204.

⁴ Ebd., S. 332.

⁵ Rowohlt 2009/2015a: 20–34.

⁶ Rowohlt 2010: 227–232.

⁷ Rowohlt, Sotscheck 2009: 14.

Welt, das schönste *Buch* der Welt, das hat mich durchaus geprägt“.⁸ Damit begann auch seine Vorliebe für das Englische: „Nun konnte ich also lesen und machte die zweite wichtige Entdeckung: Es hieß *Pu. Der. Bär* und nicht *Puderbär*. Das ging ja noch, aber außerdem entdeckte ich, dass auf Englisch alles anders geschrieben als gesprochen wird“.⁹

Dieses Kindheitserlebnis beeinflusste sein späteres Schicksal. Bereits als Erwachsener übersetzte Harry Rowohlt englische und amerikanische Literatur. Er war auch von 1989 bis 2013 für die „Zeit“-Kolumne *Pooh's Corner* verantwortlich, die durch sein früheres Interesse an A.A. Milnes Text stimuliert wurde. In der „Zeit“ kommentierte er außerdem verschiedene Kulturereignisse, er rezensierte Filme und Bücher, aber in Wirklichkeit diente *Pooh's Corner* von Anfang an als Erweiterung der in Rowohlts Briefen und Interviews enthaltenen Überlegungen und Interviews. Für viele Leser waren seine Kommentare und Parenthesen in der Kolumne am wichtigsten. Ihr Autor schöpfte eifrig aus der Lebensphilosophie, die in A.A. Milnes *Pu der Bär* im Gespräch zwischen Robin und Winnie-dem-Pu am besten ausgedrückt wurde:

„Wie wär's mit einer Geschichte?“, sagte ich.

„Könntest du bitte so lieb und nett sein, Winnie-dem-Pu eine zu erzählen?“

„Ich glaube, das könnte ich“, sagte ich. „Welche Sorte von Geschichten mag er denn?“

„Über sich selbst. Denn *diese* Sorte von Bär ist er“.¹⁰

In *Pooh's Corner* wies Harry Rowohlt auf die entscheidende Rolle von Ernst Rowohlt in seiner Weiterbildung hin:

Inzwischen hatte ich auch meinen Vater Ernst kennengelernt. Der war erst mal entsetzt gewesen, weil ich nie „Scheiße“ sagte, und zwar nicht aus Gesittung, sondern weil ich das Wort noch nie gehört hatte. In einem crash course brachte er mir also ScheißePisseKackeArsch bei, und zu Tante Renate, der Kindergärtnerin, die mich entsetzt fragte, woher ich denn solche schrecklichen Wörter wisse, sagte ich stolz: „Von meinem Vater“. Außerdem brachte er mir *richtige* Kinderbücher mit: Eigentlich alles, was von Walter Trier illustriert worden war; wenn ich es recht bedenke, kein schlechtes Auswahlkriterium, nämlich Erich Kästner und Mark Twain und so.¹¹

Von besonderer Bedeutung war die neue Position solcher Klassiker wie Twain aus dem angelsächsischen Raum in der deutschen Kulturlandschaft. Sie hing mit dem damaligen Umerziehungsprogramm in Westdeutschland zusammen, das der Kinder- und Jugendliteratur eine wichtige Rolle zuschrieb, wozu auch *Pu der Bär* gehörte.

Eine Zäsur in Harry Rowohlts Leben war das Jahr 1953, in dem das gemeinsame Leben seiner neuen Familie startete. Schon damals war er zwischen seiner Faszination für den Kommunismus und der amerikanischen Kultur hin- und hergerissen, worüber er in *Pooh's Corner* schrieb:

⁸ Rowohlt 2009/2015a: 301.

⁹ Ebd., S. 304.

¹⁰ Milne 2007: 16.

¹¹ Rowohlt 2009/2015a: 306.

Als ich acht Jahre alt war, zogen meine Eltern zusammen, und nun waren Bücher sowieso kein Thema mehr für mich, weil immer irgendein ganzes Haus voll davon war; nur leider hatte das den Nachteil, dass ich ziemlich bald Kommunist wurde. Damals passierte das, glaube ich, zwangsläufig, wenn man viel las, und daran konnten auch die *Reader's Digests* nichts ändern, denn, und das war das Conundrum, ein treuer und aufrichtiger Freund des amerikanischen Volkes war ich sowieso geblieben, was man daran merkte, dass ich bei »*Ami go home*« nicht krautmäßig „*go home*“ sang, sondern „*geau heaum*“, ebenso, wie wir Amerikaner das ebenso tun.¹²

So erklärte er seine Sympathie für die USA und gleichzeitig für den Kommunismus.

Harry Rowohlts Entwicklungsweg zu einem deutschen Bürger im Geiste der Amerikanisierung führte über seine Ausbildung im Rahmen der Montessori Pädagogik und die berufsbedingte positive Einstellung der Familie Rowohlt zu Amerika bis zur Bekanntschaft mit dem ersten Lektor bei der Neugründung des Rowohlt Verlags (1945–1952) und Sachbuchautor C.W. Ceram (eigentlich Kurt Marek), der Bestseller wie *Der erste Amerikaner. Die Entdeckung der indianischen Kulturen in Nordamerika* (1972) geschrieben hat. Anders als die gesamte ältere Generation der Deutschen brauchte Rowohlt keine Umerziehung, um sich zu verändern, weil er dafür zu jung war, sondern eine umfassende Erziehung, um sich zu entwickeln. In seinem Fall vermischten sich Erfahrungen aus verschiedenen Bildungseinrichtungen mit der Erziehungsmethode seines Vaters. Die Spuren davon konnte man noch viel später in Rowohlts Briefen finden, zum Beispiel im Brief vom 24. September 1974 an Dan McCall, einen amerikanischen Autor, dessen Buch *Jack der Bär* (1974, die deutsche Ausgabe 1975) Rowohlt übersetzte, oder im Brief vom 30.10.1974, in dem er an den Autor schrieb, dass der vom deutschen Verlag vorgeschlagene Untertitel *Geschichte einer amerikanischen Familie* „unmöglich“ sei.

In McCalls Roman war der Vater (die „Dad“-Figur) ein infantiler und „abgewrackter Fernsehclown“, von dem sich Jack befreien wollte. Seine Rebellion gegen die verlorene Autorität des Vaters entsprach dem Geist der Umerziehung, die den Deutschen nach dem Krieg von den Amerikanern verordnet wurde. Obwohl Rowohlt den Untertitel ablehnte, entdeckte er „eine schöne Parallele“ zwischen sich selbst und Jack.¹³ McCalls Antigeschichte einer typisch amerikanischen Familie zeigte ihren Untergang. Da die Deutschen als „eine Kolonie“ der Amerikaner sogar eine Europäische Rodeo Association haben mussten, sollten sie mit Hilfe dieses Stoffs ihre eigene Geschichte meistern, die auch Rowohlts Geschichte ähnlich war.

Die erste Lektüre von Harry Rowohlt *Pu der Bär* passte zum Kontext der internationalen Aktivitäten des Rowohlt Verlags und seines Besitzers, der in dem kleinen Harry das Interesse an angelsächsischer Kultur anzuregen wusste. Im Familienverlag wurden gleich nach dem Zweiten Weltkrieg Bücher im Format von Zeitungen gedruckt, die „Rowohlts Rotations Romane“ (rororo) genannt wur-

¹² Ebd., S. 307.

¹³ Vgl. Rowohlt 2017: 77.

den.¹⁴ Diese Verlagspraxis ermöglichte Ernst Rowohlt einen schnellen Verkauf von Millionen von Buchexemplaren. Er popularisierte die bekanntesten Werke von Albert Camus, Jean-Paul Sartre, Ernest Hemingway, Graham Green und von anderen, die bisher in Deutschland selten oder gar nicht publiziert worden waren. „Der Rowohlt Verlag holte die amerikanische Literatur nach Deutschland“.¹⁵ Diese geistige Stimmung im Verlag und zu Hause inspirierte auch den kleinen Harry.

Nach dem Abschluss des beruflichen Praktikums im Familienunternehmen wollte Rowohlt zwar keinesfalls im Verlag seines Vaters arbeiten, aber er plante auch nicht, die Branche ganz zu verlassen. Davon zeugte eine Reise nach Paris zu Edmond Lutrand mit seiner Ehefrau Ulla. Die Kosten des Französischkurses in der École Berlitz und einer Amerikareise wurden vom Familienunternehmen übernommen: „Der Rowohlt Verlag hat uns als Hochzeitsgeschenk die Schiffs-passage auf der »Bremen« gezahlt“.¹⁶ In New York begann Rowohlt die Arbeit als Praktikant bei der Grove Press, was ihn sehr freute: „weil kein Schwein in ganz New York jemals den Namen Rowohlt gehört hatte und [man] mich nicht fragte, ob ich etwas mit dem Rowohlt Verlag zu tun hätte“.¹⁷

In Amerika engagierte sich Harry Rowohlt für die deutsche Kultur, wobei er auf ihre Erneuerung und Liberalisierung ganz im Geiste der Umerziehung und Verwestlichung pochte. Besonders auffallend war sein Brief vom 2. November 1969, in dem er die WEVD Radio Station in New York für ihr Programm heftig kritisierte. Die Station sendete nämlich deutsche Volkslieder und Harry Rowohlt charakterisierte sie als Texte, die von der Romantik „verfälscht“ wurden. Das konnte seiner Meinung nach die deutsch-amerikanische Jugend abschrecken und „die primitivsten antideutschen Vorurteile“ zementieren. Rowohlt wollte u. a. darauf hinweisen, dass das „Neue Deutschland“ – im Gegensatz zu dem amerikanischen Yorkville – an Konservatismus verloren hatte. Aus diesem Grund brauchte die Radio Station nicht mehr „wilhelminisch“ oder „adolfisch“ zu sein.¹⁸

Nach seiner Rückkehr aus den USA im Jahre 1971 entschied sich Rowohlt für die Karriere eines freiberuflichen Übersetzers aus dem Englischen. In den 1970er Jahren begann er auch als Rezitator zu arbeiten und übersetzte *Der Wind in den Weiden* (*The Wind in the Willows*, 1908) von Kenneth Grahame. (A.A. Milne dramatisierte den Roman unter dem Titel *Toad of Toadhall*. Die Uraufführung fand im Jahre 1927 statt.) Der wichtigste Grund für Rowohlts Entscheidung war seine erfolgreiche Übersetzung des Romans *Die grüne Wolke* (1938, deutsche Ausgabe 1971) von Alexander Sutherland Neill. Auch im Buchinterview *In Schlucken-zwei-Spechte* wies Rowohlt eben auf diese Geschichte hin: „Was sind deine Lieblings-

¹⁴ Janzin, Güntner 2007: 420.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 401.

¹⁶ Rowohlt, Sotscheck 2009: 94.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Rowohlt 2017: 45.

bücher, die du übersetzt hast? Zuerst Flann O’Brien“.¹⁹ Die Begründung hing mit der Vater-Sohn-Beziehung zusammen: „Das erste Buch, das ich übersetzt habe, war »Die Grüne Wolke« von Alexander Sutherland Neill, dem Erfinder der anti-autoritären Erziehung“. ²⁰ Der allererste Grund der Umerziehung der Deutschen war in der Nachkriegszeit die Befreiung von den alten Autoritäten, unter denen die kompromittierte Vaterfigur die wichtigste Rolle spielte. Die Romane des irischen Schriftstellers und zugleich britischen Pädagogen Alexander Sutherland Neill vermittelten solche Geschichten, in denen die neue Generation der deutschen Jugend den Protest gegen die „schuldigen“ Väter auch im Kontext ihrer Heimat finden konnte.

In Rowohlts Kindheit spielte Milnes *Pu der Bär* eine ähnliche Rolle, aber erst später, als er sich als Übersetzer durchsetzen konnte und die Relation zwischen Alan Alexander Milne und Christopher Robin Milne erkannte. Milnes Buch besteht aus vielen grotesken und ironischen Elementen, die wegen der Doppelkodierung des Textes eigentlich nur von reifen Lesern vollständig erkannt und dekodiert werden können. Rowohlt dekodierte die Pu-der-Bär-Figur zweimal – als Kind und dann als Erwachsener.

2. *Pu der Bär* und Rowohlts Übersetzung

Harry Rowohlts Neuübersetzung von *Pu der Bär* erschien im Jahre 1987. Im Vergleich zu der Übertragung von E.L. Schiffer von 1928 musste sein Text erfrischend wirken, da Rowohlt die deutsche Fassung von Anfang an sehr persönlich behandelte. Parallel kam *Pu der Bär* als Hörbuch auf den Markt, mit Rowohlts bekannter, brummiger Stimme. Emer O’Sullivan weist im Aufsatz *Winnie-the-Pooh und der erwachsene Leser: die Mehrfachadressiertheit eines kinderliterarischen Textes im Übersetzungsvergleich* (1994) auf den Hauptunterschied zwischen der alten und der neuen Fassung des deutschen *Pu der Bär*-Märchens hin:

Wenn man von der Reaktion von Teilnehmern an Lesungen aus seinen Übersetzungen Schlüsse ziehen könnte, wäre man geneigt zu glauben, dieser Pu spräche Erwachsene stärker an. Bei einer Lesung in Frankfurts Literaturhaus Ende 1991 waren es die Erwachsenen, die die Mehrzahl der Teilnehmer ausmachten (darunter auch viele, die nicht meinten, Kinder als „Vorwand“ mitnehmen zu müssen). Dies hängt sicherlich auch mit der Person Rowohlts zusammen, eines Übersetzers mit gutem „Riecher“ für „kulturverdächtige“ Bücher (wie die von Flann O’Brien), der Pooh schon vor Jahren mit seiner Kolumne „Pooh’s Corner“ in der Zeit in Deutschland in den „Erwachsenendiskurs“ eingeführt hat.²¹

In Anlehnung an O’Sullivan vergleicht Gillian Lathey dieselbe Passage der Pu-Geschichte in zwei Übersetzungen. Die erste stammt von E.L. Schiffer: “Eule

¹⁹ Rowohlt, Sotscheck 2009: 117.

²⁰ Ebd., S. 106.

²¹ O’Sullivan 1994: 134.

lebte in den Kastanien in einem alten, schönen Palast, der prächtiger war als alles, was der Bär je gesehen hatte, denn vor der Tür hingen ein Klopfer und ein Klingelzug (Milne 1926; *Pu der Bär*, trans. E.L. Schiffer, 1928: 65, zit. Nach Sullivan, S. 17)²². Demgegenüber heißt es bei Rowohlt: „Eule wohnte an einer Adresse namens ‚Zu den Kastanien‘, einem Landsitz von großem Zauber, wie man ihn aus der Alten Welt kennt, und diese Adresse war großartiger als alle anderen; zumindest käme es dem Bären so vor, denn sie hatte *sowohl* einen Türklopfer *als auch* einen Klingelzug (Milne, 1926; *Pu der Bär*, trans. Harry Rowohlt, 1987: 54, zit. Nach Sullivan, S. 17)²³. Dazu schreibt Lathey vergleichend: „Schiffer lässt sowohl die Parodie der Immobilienmakler-Übertreibung in der ‚alten Welt mit großem Charme“ weg als auch die Anspielung auf die britische Gewohnheit, Häuser im Klischee „The Chestnuts“ zu benennen, die beide wahrscheinlich von erwachsenen Lesern geschätzt werden.

Glücklicherweise setzt Rowohlt in der späteren Übersetzung die kursive Hervorhebung wieder ein und lässt, wie O’Sullivan es formuliert, dem deutschen erwachsenen Leser mehr zum Schmunzeln. Im Gegensatz zu Schiffer kümmert sich Rowohlt sowohl um kindliche als auch um erwachsene Leser²⁴. Es handelt sich um die kursiv geschriebene Konjunktion „*both... and*“. In seiner Übersetzung knüpft Rowohlt an die viktorianische Zeit an, in der viele Kinderbücher in England gern von Erwachsenen gelesen wurden. Die Mehrdeutigkeit zahlreicher Wörter, die von Milne verwendet und von Rowohlt mit subtiler Ironie ganz im Geiste dieser Tradition übersetzt wurden, sind ein Beweis dafür. Im Text *Nieder mit Neuschreib!* stellt Rowohlt die Gattungsspezifika Märchen in Bezug auf *Pu der Bär* in Frage:

Focus [...] stellte mich bei der Gelegenheit als „Übersetzer des Märchens *Pu der Bär*“ vor. Daraufhin schrieb ich einen Leserbrief, der offenbar zu lang war, um abgedruckt zu werden: „Aha. *Pu der Bär* von Alan Alexander Milne ist ein Märchen. Und die Bibel ist eine Novelle. Und *Focus* ist ein modernes Nachrichtenmagazin“.²⁵

Rowohlts Neuübersetzung enthält Elemente, die in früheren deutschen Versionen wenig akzentuiert wurden. Zweifelsohne konnte Rowohlt bei der Abfassung der deutschen Version auf seinen angeborenen Sinn für Ironie setzen, der auch in seinen Briefen und vor allem in *Pooh’s Corner* zum Ausdruck kommt. In Milnes *Pu der Bär* fand er all das, was seiner Mentalität „eines großen Bären“ oder eines großen Kindes, das immer wieder spielen wollte, entsprechen musste. „Die Attraktivität für den erwachsenen Leser liegt in der Mischung aus Goldenem Zeitalter und verlorenem Paradies aus der Kindheit, in der Wald-Welt als Utopie, in der Herausbeschwörung einer idealisierten Vergangenheit des Menschengeschlechts und

²² Lathey 2016: 17.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd. [aus dem Englischen von Tomasz Małyszczek].

²⁵ Rowohlt 2010: 26.

auch des Individuums“.²⁶ O’Sullivan beruft sich in ihrer Beschreibung der „Mehrfachadressiertheit“²⁷ solcher Texte wie *Pu der Bär*, besonders in Rowohlts Übersetzung, auf Hans-Heino Ewers: „Die Texte, die den Erwachsenen (auch) als eigentlichen Leser und nicht nur als Vermittler oder Mitleser ansprechen, machen für Ewers die »doppelbodige bzw. doppelsinnige Kinderliteratur« [...] aus“.²⁸ Rowohlt projizierte das Pu-Motiv auf seine publizistische Aktivität wie auch seine Biografie.

3. *Pu der Bär* in Rowohlts *Pooh’s Corner* und in seinen Briefen

Alle Texte aus der Kolumne *Pooh’s Corner – Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand* wurden gesammelt und in drei Bänden *Pooh’s Corner. Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand. Gesammelte Werke 1989–1996* (Zürich-Berlin 2009/2015), *Pooh’s Corner. Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand. Gesammelte Werke 1997–2009* (Zürich 2009) und *Pooh’s Corner. Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand. Gesammelte Werke 1997–2013* (Zürich-Berlin 2009/2015) veröffentlicht. Populäre Ausgaben hatten auch den Untertitel *Meinungen und Deinungen...* (1996, 1997). Von Anfang an plante Rowohlt einen Zusammenhang zwischen seiner feuilletonistischen Arbeit und der Pu-Geschichte. Im Vorwort zum Band *Pooh’s Corner* erklärte er die Herkunft der Idee: „Für den blöden Untertitel »Meinungen und Deinungen« kann ich nichts; ich habe ihn geträumt. Außerdem kommt dieser Kalauer bereits in dem Gedicht »Dorlamm meint« von Robert Gernhardt vor“.²⁹ Auf den Zusammenhang zwischen der Kinderlektüre, seinem Spielzeug und der Kolumne weist Rowohlt auch im Feuilleton *Who is Pooh? Auf Bärenfang in Sussex* hin:

Pu der Bär war mein erstes Buch; seitdem mag ich Bücher und Bären, und mein erster eigener Teddy hieß, na? Wie? Genau. Fritz.

Wegen Pu heißt meine Kolumne im Feuilleton der *Zeit Pooh’s Corner*, und die Menschen sagen „Pu“ zu mir oder „Bär“ oder „Pu-Bär“.³⁰

In demselben Stil kommentierte er die erste Ausgabe seiner Texte aus *Pooh’s Corner* im Jahre 1993 im Text *Fanpost aus Paris*:

Ebenfalls bei Haffmans, aber nicht im Frühjahr, sondern jetzt, *jetzt*, JETZT erscheint ein Büchlein mit dem neugierig machenden Titel *Pooh’s Corner – Meinungen usw.*, und ich habe es geschrieben. [...] steht ziemlich viel dummes Zeug drin, und das Korrekturlesen war eine rechte Qual [...].³¹

²⁶ O’Sullivan 1994: 133–134.

²⁷ Ebd., S. 131.

²⁸ Ebd., S. 132.

²⁹ Rowohlt 2009/2015a: 18.

³⁰ Ebd., S. 20.

³¹ Ebd., S. 201–202.

Unter Rowohlts Feuilletonartikeln gibt es nur wenige Texte, die sich unmittelbar auf A.A. Milne und seinen Sohn Christopher Milne beziehen. Laut Rowohl sollte Milnes Sohn einen entscheidenden Einfluss auf Form und Inhalt des Buches haben. Er wies darauf im Kontext der Fortsetzung der Geschichte im Gespräch mit Beatrix Novy „*Als wäre Milne über ihn gekommen*“ hin: „Der eigentliche Autor ist Christopher Robin Milne, weshalb man sagen könnte, Christopher Robins Geist ist über David Benedictus gekommen“.³² Ähnlich äußert er sich am 18. Mai 2006 im Brief an den elfjährigen David Cramer: „Alan Alexander Milne hat seinem Sohn Christopher Robin gezielt neue Stofftiere geschenkt, um ihn beim Spielen belauschen und daraus seine Bücher machen zu können. Sein Sohn war also der eigentliche Autor der »Pu«-Bücher“.³³

Im Briefwechsel mit Christopher Milne knüpfte Rowohl an *Pooh's Corner* an. Im ersten Brief an Milne vom 26. Juli 1990 stellte er sich als Übersetzer und Autor der Kolumne in *Die Zeit* vor und bat um ein Interview. Nicht ohne Grund nennt er auch seinen Nachnamen „Bär“ und schreibt, er wolle den Hundertsechzig-Morgen-Wald besuchen, um über „mythische, aber existierende Orte“³⁴ ein Feuilleton zu schreiben. Milnes Antwort war nicht besonders aufbauend, weil er seine Erinnerungen an den Wald und an die Kindheit als traurig empfand. Er wollte beim Besuch auf keinen Fall fotografiert werden. Er habe „unter seinem Alter Ego »Christopher Robin« sehr gelitten“³⁵. In der Antwort auf Milnes Brief schreibt Rowohl am 16. August 1990 von seinem „Pu“-Traum, in dem er „das Ashdown-Forest-Dramolett“ und Ch. Milne selbst gesehen habe: „Ich habe alles von vorn bis hinten nochmal geträumt. [...] und Sie selbst, von Pu, Ferkel, Tiger und einer fröhlichen Schar eher kleiner, behaarter Burschen umringt [...]“.³⁶

Die Reise in den Hundertsechzig-Morgen-Wald fand in demselben Jahr statt, aber der erste Bericht darüber wurde von Rowohl erst im Jahre 1996 in *Pooh's Corner* im Text *Pu im Hundertsechzig-Morgen-Wald* anlässlich des Todes von Christopher Milne abgefasst. Rowohl charakterisierte ihn damals als jemand, der im Alter von 75 Jahren in Devon „am unteren Rand des Existenzminimums zurückgezogen als Buchhändler, Tischler und Autor“³⁷ gestorben war.

Die Geschichte des Briefwechsels mit Milne ist komplizierter und zeugt davon, dass Rowohl das Schicksal der Familie Milne intensiv verarbeitete. Leider konnte er von Milne nicht mehr als andere „Pu“-Liebhaber und Journalisten erwarten, sodass er enttäuscht schrieb: „1990 schickte mich das *Zeitmagazin* nach East Sussex, um vor Ort im Hundertsechzig-Morgen-Wald knallhart zu recherchieren, und ich schrieb wie vor mir Hunderte anderer einfallloser Journalisten

³² Rowohl 2009/2015b: 266.

³³ Rowohl 2009: 96.

³⁴ Rowohl 2017: 176.

³⁵ Ebd., S. 180.

³⁶ Ebd., S. 181.

³⁷ Rowohl 2009/2015a: 285.

einen artigen Brief an Christopher Milne und bat um ein Interview. Wie Hunder-ten vor mir schrieb er eine artige Absage [...]“.³⁸ Der weitere Briefwechsel mit Milne schien ziellos zu sein, deshalb begrenzte sich Rowohlt nur auf zwei kurze Informationen über die Reise nach England. Im Brief an Christopher Milne vom 25. Oktober 1990 erwähnt er auch seinen Reisebericht: „Dies war es also. Ich weiß, daß Ihnen nichts egal sein könnte, aber der Text ist nicht unflott, und die Fotos sind super“.³⁹ Der abschließende Satz im Brief zeugte davon, dass es sich in diesem Fall nicht nur um eine journalistische Erkenntnisreise, sondern auch um eine persönlichere Beziehung handeln könnte, weil er den Text mit der Phrase: „So gern hätte ich Sie kennen gelernt“⁴⁰ beendete.

Rowohlts Interesse an Christopher Milnes Kindheit hing nur teilweise mit seiner Übersetzertätigkeit zusammen. Es ging eher um gewisse Analogien in der Vater-Sohn-Beziehung. Ernst Rowohlt und A.A. Milne waren gemachte Männer. Beide erwarteten von ihren Kindern etwas, was ihre Söhne ablehnten.

Rowohlts Einstellung zu seinem Vater war alles andere als eindeutig. In seinem auto-biographischen Buchinterview *Harry Rowohlt erzählt Ralf Sotscheck sein Leben von der Wiege bis zur Biege* (2002) charakterisiert er ihn mit viel Ironie: „Erst Rowohlt war einer der wenigen Menschen, der gar nichts konnte. Es war erstaunlich, wie unbegabt er in jedem Bereich war. Einfach toll“.⁴¹ Im „Stern“-Interview *Zwei Stimmen für Marx und Engels* setzte er sich in der Antwort auf die Frage von Stephan Maus noch einmal mit dem Vaterbild auseinander:

Stern: Herr Rowohlt, Ihr Vater Ernst Rowohlt war eine markante Verlegererscheinung. Hatten Sie mit einem übermächtigen Vaterbild zu kämpfen?

Rowohlt: Überhaupt nicht. Als ich meinen Vater kennenlernte, war er alt und krank und mäkelig. [...] Und dann habe ich ihm auf seinem Totenbett [...] den gesamten Schwejk mit verteilten Rollen vorgelesen. Und als er dann tatsächlich starb, war ich sehr, sehr traurig. Aber davor kannte ich ihn kaum, außer eben krank und mäkelig.⁴²

Für Christopher Milne bedeutete die Beziehung zu seinem Vater eine lebenslange Auseinandersetzung mit seinem eigenen literarischen Abbild aus dem väterlichen Buch. Harry Rowohlt wollte weder bei seinem Vater im Verlag arbeiten noch dessen Verlag übernehmen. Obwohl sich beide Söhne von ihren Vätern distanzieren, hing die literarische Karriere des einen von dem Ruhm seines literarischen „Doppelgängers“ im „Hundertsechzig-Morgen-Wald“ ab, die des anderen vom Familienunternehmen. Nach dem Verkauf des Verlags und dank des geerbten Geldes konnte Rowohlt sich seiner erträumten Arbeit widmen. In *Pooh's Corner* verarbeitete er zwar Milnes Leben, aber in Wirklichkeit erzählte er über sich selbst.

³⁸ Ebd., S. 286.

³⁹ Rowohlt 2017: 187.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 33.

⁴² Rowohlt 2009/2015a: 282–283.

Die komplizierten Vater-Sohn-Beziehungen sollen nicht nur in der privaten Sphäre analysiert werden. Weder Ernst Rowohlt noch A.A. Milne waren politisch neutral. Im Fall von Rowohlt stand diese Entscheidung auch in Zusammenhang mit den zwei deutschen Staaten, die nach dem Krieg gegründet wurden, und mit dem besonderen Ruhm, dessen sich Ernst Rowohlt als Verleger insbesondere in der DDR erfreute. Milnes Pazifismus imponierte Ernst Rowohlts Sohn genauso wie die politischen Ansichten seines Vaters, der sogar die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig verliehen bekam. Der alte Rowohlt verstand sich „stets als ein linker Verleger“⁴³ und „beabsichtigte »eine fortschrittliche Belletristik« herauszugeben“.⁴⁴

Die deutsche Schriftstellerin Felicitas Hoppe schreibt in ihrem Essay zur Ausgabe der Grimmschen Volksmärchen *Wie wünscht man richtig?*: „[...] das Märchen ist weder märchenhaft noch fantastisch, weder wunderbar noch weltfern, nicht idyllisch noch süßlich, sondern: grausam. So grausam wie praktisch, konkret und direkt. Und alles andere als politisch korrekt“⁴⁵. Dasselbe könnte man zum Potential von *Pu der Bär* und vom Leben seines Autors sagen. Harry Rowohlt beschreibt im Aufsatz *Who is Pooh? Auf Bärenfang in Sussex* A.A. Milnes Pazifismus, (der im Ersten Weltkrieg von vielen Engländern abgelehnt wurde), als eine konsequente Suche nach Liebe: „»Wenn ich dies überlebe«“, schrieb er [Milne – T.M.] seinem Bruder, »werde ich die Liebe neu erfinden. Wer meine Frau und mich besuchen kommt, muss mir die linke Hand drücken, denn mit der rechten halte ich Händchen«.

Für mich ist das flammend genug“⁴⁶.

Rowohlt äußert sich in demselben Artikel sehr kritisch darüber, dass man „dem flammenden Pazifisten“⁴⁷ A.A. Milne ein Schweigen über den Ersten Weltkrieg vorgeworfen hat, obwohl er „kaum noch etwas schreiben konnte, aus Ekel, Scham und Wut“.⁴⁸ Trotz seiner Begeisterung für Milnes Pazifismus, was mit Rowohlts Weltanschauung übereinstimmte, gab es auch einen unüberwindbaren Unterschied zwischen Rowohlt und A.A. Milne: der erste war Sohn seines Vaters, der ihn gewissermaßen geprägt hat, Christopher Milne hatte einen Vater, der auf dem im Artikel *Pu im Hundertsechzig-Morgen-Wald* reproduzierten Foto so aussieht, „als hätte er geklaut (hat er ja auch)“⁴⁹ und gemeint ist hier das gestohlene Leben seines Sohnes.

Das politische Potential der *Pu der Bär*-Geschichte kam im Jahre 1998 in Deutschland zum Ausdruck. Im Wahlkampf diskutierte man darüber, was die po-

⁴³ Frohn 2014: 284.

⁴⁴ Ebd., S. 285.

⁴⁵ Hoppe 2019: 9.

⁴⁶ Rowohlt 2009/2015a: 28.

⁴⁷ Ebd., S. 28.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd., S. 287.

litische Mitte bedeutete. „Mitte, so der Tenor der Kommentare, sollte wohl für Ausgewogenheit und Balance, für Tradition *und* Moderne stehen. Diese Kunst des *Anything Goes* hat Josef Joffe in *der Zeit* als „Pu-Strategie“ bezeichnet: Pu der Bär wird auf einer Party gefragt, was er denn als Aufstrich vorzöge: Marmelade oder süße Kondensmilch? Antwort: „Beides – aber auf das Brot kann ich verzichten.“⁵⁰

In *Pu bei den Parlamentariern. Einige Auszüge aus dem Plenarprotokoll des Nordrhein-Westfälischen Landtags vom 8. Mai 1996* verweist Rowohlt noch einmal auf die Politik, diesmal in Bezug auf seinen satirischen Text *Über Soldaten*, der in einer Klasse des Bavink-Gymnasiums in Bielefeld zur Übung der Rechtschreibreform eingesetzt wurde, was manche Abgeordneten der CDU zu einer kritischen Diskussion über die mögliche „Verunglimpfung der Soldaten“ infolge der Indoktrination von H. Rowohlt provozierte. Im Laufe der Diskussion äußerte sich Gabriele Behler, Ministerin für Schule und Weiterbildung des nordrhein-westfälischen Landtags über die Rolle des Feuilletons, indem sie den Text und den Autor verteidigte:

Es geht in Anlehnung an das Kinderbuch *Pu der Bär* um ein Buch von Harry Rowohlt mit dem Titel *Pooh's Corner* – für alle, die eigene kleine Kinder haben, sofort identifizierbar, der Bär ist entsprechend erkennbar – mit dem Untertitel „*Meinungen und Deinungen eines Bären von geringem Verstand*“. Das ist der Untertitel dieses Buches. Ich glaube, wenn man sich das klar macht, wird einem auch deutlich, dass es hier nicht um die Bedeutung der Bundeswehr in dieser Gesellschaft und in diesem Staat ging und gehen konnte.⁵¹

In Wirklichkeit handelte es sich um den Artikel *Vier Soldaten*, in dem Rowohlt im Jahre 1989 tatsächlich unter anderem die These „Berufssoldaten sind Feiglinge“⁵² formuliert und begründet. Er erörtert öffentliche Diskussionen um das neueste Gerichtsurteil, in dem die Verwendung des Tucholsky-Satzes „Soldaten sind Mörder“ aus seiner Glosse *Der bewachte Kriegsschauplatz* (1931) straffrei bleiben sollte. Der Satz wurde zu einer Parole von Pazifisten, denn Rowohlt erzählt zu dieser Gelegenheit von vier Soldaten, die Karriere machten, weil sie zu „blöd für was anderes“⁵³ waren und Anklagen gegen Pazifisten vor Gericht brachten.

Dank des Pu-Motivs fand Rowohlt auch Freude am Fantasieren über die Politik. Im Beitrag zur Festschrift von Manfred Bissingers 65. Geburtstag *Man sieht sich ja so selten* stellt sich Harry Rowohlt ein Lieblingserlebnis mit Bissinger vor, und zwar eine PDS Konferenz-Szene, in der er das *Pu der Bär*-Motiv mit der aktuellen Politik vermischt hat:

MB: Kennt denn wenigstens jemand einen, der PDS wählt?

Anna Mikula: Ja, der Harrybär, der wählt PDS.

MB: Na, *der* kann sich das ja auch leisten.⁵⁴

⁵⁰ Kamps 2007: 227.

⁵¹ Rowohlt 2009/2015a: 399.

⁵² Ebd., S. 37.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Rowohlt 2009: 55.

Solche Fantasien verehrten Rowohlts Freunde und dienten ihm als sein politisches Manifest. In diesem Zusammenhang konnte Harry Rowohlts als ein fast ideales feuilletonistisches Subjekt charakterisiert werden, das sich „als politischer Kommentator, als Chronist historischer Ereignisse, als ironischer Beobachter von Alltagsgeschehen oder aber als traumwandlerischer Spaziergänger“⁵⁵ zeigt. Seine journalistische Aktivität konzentrierte sich auf das Feuilleton im engeren Sinne oder auf das sog. „kleine Feuilleton“, das als „ein Stück Literatur“, eine an ihren medialen Ort gebundene „Literaturgattung“⁵⁶ gilt.

Diese Vorliebe zu kleinen Formen stimulierte Rowohlts Briefwechsel. Die *Pu der Bär*-Geschichte wurde von ihm in einigen Briefen verarbeitet. Er antwortete auf die Anfragen seiner Fans, die später in den Briefsammlungen publiziert wurden. Im Brief vom 5. November 1990 bittet eine Leserin namens H.B. um ein Treffen mit ihm, weil sie unbedingt eine von Christopher Robin signierte *Pu der Bär*-Ausgabe bekommen möchte.⁵⁷ H.B. brauchte Ch. Milnes Anschrift, die ihr von Rowohlts aber nicht gegeben wurde. Am 18.11.1990 äußerte sich ein anderer Leser im sog. „Neuerlichen Leserbrief des Herrn G.“ an *Pooh's Corner* ziemlich kritisch über Rowohlts Einstellung zu anderen Übersetzern. Er verwendet in seinem ironischen Text auch die Bärensymbolik und den verarbeiteten Untertitel der Kolumne:

Wo der Einfallsreichtum sich aber darin erschöpft, gegen Übersetzer-Kollegen (oder – Konkurrenten?) zu polemisieren [...], da bewegt sich der Unterhaltungswert der Bärenergüsse denn doch gen Null.

Nun ja, vielleicht läßt sich doch noch etwas retten – mit einem veränderten Subtitel unter Umständen [...]: „Meinungen eines Bären ohne Verstand“.⁵⁸

Manche Fragen der *Pooh's Corner*-Leser hängen mit verschiedenen Details aus Milnes Leben zusammen. Soweit Rowohlts Bescheid wusste, schickte er Antworten. In seinem Brief „An-eine-Pu-der-Bär-Freundin“ vom 4.08.2001 erklärt er der Leserin B. die Bedeutung des Wortes „Heffalump“ und schreibt am Ende über Milnes Figuren, „daß die Stofftiere gar nicht aus dem Hause Milne stammten, sondern den Kindern von E. H. Shepard gehörten [...] Deshalb sieht sich der Original-Pu, der in der New Yorker Public Library ausgestellt wird, auch gar nicht ähnlich“.⁵⁹

Rowohlts antwortete im Jahre 2006 auf den schon früher erwähnten „Brief von einem jungen Leser“, David Cramer, der wissen wollte, „wohin Christopher Robin und Pu nach dem 20. Kapitel gehen?“.⁶⁰ Rowohlts Antwort an Cramer

⁵⁵ Kernmayer 2017: 63.

⁵⁶ Jäger 1988: 59.

⁵⁷ Vgl. Rowohlts 2017: 188.

⁵⁸ Ebd., S. 193.

⁵⁹ Ebd., S. 311.

⁶⁰ Rowohlts 2009: 94.

vom 15. Mai 2006 ist konkret, aber auch humorvoll: „Christopher Robin geht ins Internat und darf Pu nicht mitnehmen, denn *wie* sieht das aus, wenn man im Internat einen Liebhabebären dabei hat? Gar nicht gut sieht das aus“.⁶¹ Die von Rowohlt publizierten Briefe der Leser dienten ihm als Vorwand für seine Kommentare über die Geschichten, die mit der Übersetzung nicht unmittelbar zusammenhängen mussten. In der Antwort an Cramer bestätigt er seine kritische Meinung über die Vater-Sohn-Beziehung in Milnes Familie, die den Vater von Ch. Robin als einen Manipulanten darstellt: „Alan Alexander Milne hat seinem Sohn Christopher Robin gezielt neue Stofftiere geschenkt, um ihn beim Spielen belauschen und daraus seine Bücher machen zu können“.⁶² Die Antwort an Leonie nutzt Rowohlt am 21. Februar 2011, um dabei sich über *Pu der Bär* und seine Fortsetzung zu äußern. Er empfiehlt nämlich der Leserin das Buch *Der Wind in den Weiden*, „auch kein Kinderbuch“,⁶³ was ein Beleg dafür ist, dass Rowohlt die *Pu der Bär*-Geschichte im Lichte der viktorianischen Tradition interpretierte. Außerdem scheute er sich nicht, andere Übersetzer zu kritisieren, was mit der Meinung eines seiner Leser übereinstimmt, dass er gegen manche Übersetzer-Kollegen gern polemisierte und dadurch den Unterhaltungswert seiner Texte wesentlich reduzierte. Am 5. November 2012 schreibt er darüber im Brief an einen Verleger: „*Winnie-the-Pooh*, *The House at Pooh Corner* und *The Wind in the Willows* habe ich neuübersetzt, weil die vorhergegangenen Übersetzungen so lausig waren [...], daß ich himmelhochmotiviert war“.⁶⁴

Weitere Pu-Motive befinden sich in Rowohlts Band *Und tschüs. Nicht weggeschmissene Briefe III*, in dem eine Zeichnung des achtjährigen Bruno Steinfest aus Stuttgart reproduziert wurde. Der Junge zeichnete 2010 den Bären und das Ferkel und bedankte sich bei Rowohlt für seine Vorträge.⁶⁵ Im dritten Band wurde der Brief eines dreizehnjährigen Mädchens namens Leonie veröffentlicht, in dem sie am 17. Februar 2011 Rowohlt um die Vertonung des zweiten *Pu der Bär*-Buchs bittet.⁶⁶ Rowohlts Antwort im Brief vom 21. Februar 2011 lautet, dass *Pu baut ein Haus* schon auf den 6 veröffentlichten CDs vertont wurde.

Er weist auch darauf hin, dass Milnes Buch nicht nur der Belustigung und Erziehung der Kinder dient: „Mach Dir keine Sorgen, weil Du mit 13 immer noch Kinderbücher magst, es gibt nämlich gar keine Kinderbücher, weil Kinderbücher von Erwachsenen geschrieben und gekauft werden, und *Pu der Bär* sollte man alle sieben Jahre lesen [...]“.⁶⁷ Das entsprach auch seinen anderen Aussagen, in denen

⁶¹ Ebd., S. 97.

⁶² Ebd.

⁶³ Rowohlt 2016: 95.

⁶⁴ Ebd., S. 288.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 11.

⁶⁶ Ebd., S. 94.

⁶⁷ Ebd., S. 95.

er die Relevanz von *Pu der Bär* vor allem für Erwachsene betonte. Er schrieb im Feuilletonartikel *Who is Pooh? Auf Bärenfang in Sussex* von einer Gemeinschaft der *Pu der Bär*-Leser, die dank dieser Lektüre ihre kindliche Empfindlichkeit immer noch behalten haben: „Selbsterkenntnis, von der wir alle profitieren, wir, die wir als Kinder *Pu* gelesen haben und dank *Pu* Kinder geblieben sind, und wir, die wir, falls wir als Kinder nicht *Pu* gelesen haben, dies schleunigst nachholen werden“.⁶⁸ Die Gemeinschaft der *Pu*-Leser war zwar groß, aber das Buch blieb vielen Deutschen immer noch fremd. Rowohlt bemerkt das am Ende des Textes *Ru(h)m für Bären & Poeten*, wenn er die wenigen Erwachsenen erwähnt, die nichts von Milne gelesen hatten: „Weshalb es auch nichts Schöneres gibt, als wenn man – alle vier oder fünf Jahre im Leben – auf einen lieben erwachsenen Mitmenschen trifft, dem trotz oder wegen seiner umfassenden Bildung *Pu*. Der *Bär* bisher entgangen ist“.⁶⁹

Harry Rowohlt hat für sechs *Pu der Bär*-CDs „eine geschmackvolle Kleinplastik vom Hessischen Rundfunk für das Kinder- und Jugendhörbuch des Jahres 1997“⁷⁰ bekommen. Die wichtigste Auszeichnung, der Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung, wurde ihm am 1. Mai 1999 in Erfurt von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zuerkannt. Das zeugt von der Qualität seiner Übersetzungen, die für Rowohlt viel mehr als nur verdeutschte Versionen angelsächsischer Originale bedeuteten. Rowohlt betont im Gespräch mit Beatrix Novy „*Als wäre Milne über ihn gekommen*“, dass *Pu der Bär* für ihn ein perspektivisches Projekt war. Die von David Benedictus geschriebene Fortsetzung der *Pu*-Geschichte nahm er in den Plan seiner Übersetzungsarbeit auf: „direkt ablehnend war ich, als ich hörte, dass *Pu der Bär* fortgeschrieben wurde. Und ich habe das mit großer Muffe angefangen zu lesen und war dann, ich schäme mich selbst, richtiggehend begeistert und habe sofort aufgehört, das zu lesen, und stattdessen angefangen, es zu übersetzen“.⁷¹ Rowohlt suchte nach Analogien zwischen A.A. Milne und Benedictus, obwohl er sich zugleich der Werkstattschwächen des *Pu der Bär*-Autors bewusst war: „Es ist, als wäre Milnes Geist über David Benedictus gekommen. Obwohl ja natürlich Milne auch nicht ausschließlich gut war. Das Beste, was er je geschrieben hat, waren die beiden *Pu der Bär*-Bücher“.⁷²

Rowohlt wollte Milnes Geschichte kontextualisieren, was sich darin zeigt, dass er Benjamin Hoffs *Tao of Pooh* (1982) kannte, in dem Milnes Stoff im Geiste des Taoismus interpretiert wurde. Der Text erschien schon im Jahre 2002 unter dem Titel *Tao The Puh. Das Buch vom Tao und von Puh dem Bären* im Taschenbuch in der Übersetzung von Erika Ilfang. Rowohlts Idee, das Buch seinem Ver-

⁶⁸ Rowohlt 2009/2015a: 23.

⁶⁹ Ebd., S. 310.

⁷⁰ Rowohlt, Sotscheck 2009: 158.

⁷¹ Rowohlt 2009/2015b: 264.

⁷² Ebd., S. 265.

leger zu empfehlen, kommt im Aufsatz *What a mess! Die Frankfurter Buchmesse oder: vom Wertewandel in unserer Zeit* zum Ausdruck:

Endgültig reift in mir der Plan, meinem Verleger Haffmans das *Tao of Pooh* von Benjamin Hoff aufs Auge zu drücken, ein Buch, in welchem nachgewiesen wird, dass Pu, der Bär von sehr geringem Verstand, alles cool und richtig macht, weil er ein Zen-Meister ist und sein Es handeln lässt, anstatt sich selbst einzumischen. „Das hack ich dir in zehn Tagen runter“, wird meine kristallin durchformulierte Argumentationskette lauten, „und dann hast du wieder was zum Verlegen“. ⁷³

Am Ende zeigte sich, dass die ganze Sache nur die Aufmerksamkeit der Leser anziehen sollte, denn Rowohlt hatte von der früheren deutschen Ausgabe längst Kenntnis genommen: „Und das *Tao of Pooh* gibt es bereits auf Deutsch“. ⁷⁴ Interessant, dass eben im Taoismus die monotheistische Vaterfigur Gottes durch ethische Ideale, die der Mensch anstrebt, ersetzt wurde. Nur sie stehen im Mittelpunkt anstelle von Gott, dem Vater.

4. „Abschied vom Großen Bären“

Obwohl *Pu der Bär* Rowohlts Leben von früher Kindheit an bestimmte, änderte sich die Bedeutung dieses Textes erst nach 1987 wesentlich, als Rowohlt das Buch übersetzte und in *Pooh's Corner* sowie in verschiedenen Briefen verwendete. Der Briefwechsel zwischen Rowohlt und Ch. Milne zeigt eine gestörte Vater-Sohn-Beziehung in der Familie Milne, Christopher Robins vergeblichen Versuch, sich von der Autorität des Vaters zu befreien und die Folgen davon. *Pooh's Corner* enthält Rowohlts Bericht über seinen Aufenthalt in England. Ein Teil der Briefsammlung umfasst auch einen Gedankenaustausch mit den Lesern und Pu-Liebhabern. Von Belang ist hier die Tatsache, dass Rowohlt Milnes Text oft als eine Lektüre für Erwachsene klassifiziert hat. Damit hängt auch die Verwendung der *Pu der Bär*-Motive in entsprechenden Kontexten in Rowohlts Briefen und Feuilletons zusammen. Sein Interesse an Milnes Werk führte zur Identifikation mit dem Bären, was von seinen Freunden und in der Presse nachgeahmt wurde. Im *Brief an Milne* vom 26. Juli 1990 klagte er darüber: „Und ich habe zufällig einen berühmten Nachnamen, mit dem man mich plagt“. ⁷⁵ Gleichzeitig konnten gewisse Analogien zwischen Rowohlts Beziehung zum Vater und Milnes Familie aufgezeigt werden. Bei beiden handelte es sich um eine Anerkennung und gleichzeitige Ablehnung der Vaterautorität.

Ausgehend vom Pu-Motiv schuf Harry Rowohlt eine für seinen Stil charakteristische Argumentationsästhetik. Sie basiert auf der Distanz zum Gegenstand der Beschreibung, der in der Regel Rowohlt selbst war, aber auch zu der von ihm dar-

⁷³ Rowohlt 2009/2015a: 353.

⁷⁴ Ebd., S. 357.

⁷⁵ Rowohlt 2017: 176.

gestellten Welt der Politik und Kultur. Die Identifikation des Kolumnisten mit der Pu-Philosophie hat seine groteske und manchmal übertriebene Argumentationsweise beeinflusst. Dazu zählt auch seine Schwarz-Weiß-Malerei, die er teilweise von der Märchen-Poetik übernommen hat. Die Art und Weise, wie Rowohlts erzogen wurde, beeinflussten seinen Umgang mit der englischsprachigen Literatur, zuallererst mit *Pu der Bär*. Seine Feuilletonartikel sind ein Beweis dafür.

Rowohlts Erzählung über Christopher Robin wurde ein Teil der für das Nachkriegsdeutschland charakteristischen Umerziehungstendenzen, in denen die Autorität des Vaters in Frage gestellt wurde. Rowohlts wies gerne auf komplizierte Verhältnissen in der Familie Milne hin, während er oft eine analoge Auseinandersetzung mit der Autorität seines Vaters Ernst zeigte. *Pu der Bär* war für ihn kein Kinderbuch, sondern, dank der Mehrdeutigkeit der Wörter und des Stils, ein Buch für Erwachsene, die einst Kinder waren. Diese Idee korrespondiert mit dem viktorianischen Verständnis von Kinderbüchern und zeigt, dass *Pu der Bär* auch philosophische Qualitäten enthält, die sich erst erwachsenen Lesern erschließen.

Da Rowohlts von pazifistischen Lebensfäden in Milnes Biografie inspiriert wurde, berichtete er oft über die Situationen, in denen er in seiner *Pooh's Corner*-Kolumne der „Zeit“ politische Themen erörterte. In den Antwortbriefen an seine Leser konnte er sich auch über das Verhältnis des Sohnes zum Vater in der Familie Milne ausführlich äußern. Das war ein Vorwand für weitere Betrachtungen über seine komplizierte Beziehung zu Ernst Rowohlts, insbesondere im Hinblick auf die Befreiung von seinem Einfluss. Im Unterschied zu Rowohlts blieb Christopher Robin für den Rest seines Lebens ein Gefangener der *Pu der Bär*-Geschichte. Dieser Umstand hatte den stärksten Einfluss auf Rowohlts, der von seinen Freunden den Spitznamen Pu erhielt, einen damit zusammenhängenden Ausdrucksstil übernahm und letzten Endes dem Schicksal eines zweiten Christopher Robin entging.

Als Harry Rowohlts 60 Jahre alt wurde, erschien die Sammlung *Der Große Bär und seine Gestirne. Freunde und Weggefährten grüßen, dichten und malen zum 60. Geburtstag von Harry Rowohlts* (Zürich 2005), in dem Rowohlts Freunde und Bekannte kurze Texte über seine Aktivitäten abfassten. Man operierte gerne mit der Analogie zwischen Rowohlts und Bär, wie man schon aus dem Titel schließen kann. Rowohlts blieb bis ans Ende seines Lebens beruflich aktiv: Er übersetzte Kinderbücher mit Illustrationen und Krimis und spielte in der Fernsehreihe *Lindenstraße*. Noch im Jahre 2011 schreibt er in einem Brief von seinen zahlreichen Aktivitäten: „2010 [...] hatte ich 97 Lesungen, 14 Lindenstraßen-Drehtage, habe 4 Hörbücher vollgelabert und – und jetzt kommt's – 9 Bücher übersetzt“.⁷⁶ Die letzte Penner-Harry-*Lindenstraße* lief am 18. August 2013 in Folge 1443.

Harry Rowohlts starb nach langer und schwerer Krankheit am 15. Juni 2015 in Hamburg. Nach seinem Tod erschienen sehr viele Nachrufe. „Die Zeit“ schrieb ein

⁷⁶ Rowohlts 2016: 139.

Jahr später über den „Abschied vom Großen Bären“.⁷⁷ Seine autobiographischen Überlegungen zur Politik und Kultur der Gegenwart sind bisher von der Literaturwissenschaft kaum rezipiert worden, aber sie erfreuen sich immer noch großer Beliebtheit bei seinen Lesern und Zuhörern.

Literatur

Primärliteratur

- Milne, Alan Alexander (2007): *Pu der Bär*, aus dem Englischen von Harry Rowohlt. München.
- Rowohlt, Harry (2009): *Gottes Segen und Rot Front. Nicht weggeschmissene Briefe II*. Zürich.
- Rowohlt, Harry (2009/2015a): *Pooh's Corner. Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand. Gesammelte Werke 1989–1996*. Zürich-Berlin.
- Rowohlt, Harry (2009/2015b): *Pooh's Corner. Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand. Gesammelte Werke 1997–2013*. Zürich-Berlin.
- Rowohlt, Harry (2010): *Pooh's Corner. Meinungen eines Bären von sehr geringem Verstand. Gesammelte Werke 1997–2009*. Zürich.
- Rowohlt, Harry (2016): *Und tschüs. Nicht weggeschmissene Briefe III*. Zürich-Berlin.
- Rowohlt, Harry (2017): *Der Kampf geht weiter! Nicht weggeschmissene Briefe I*. Zürich-Berlin.
- Rowohlt, Harry / Sotscheck, Ralf (2009): *In Schlucken-zwei-Spechte. Harry Rowohlt erzählt Ralf Sotscheck sein Leben von der Wiege bis zur Biege*. Berlin.

Sekundärliteratur

- Frohn, Julia (2014): *Literaturaustausch im geteilten Deutschland: 1945–1972*. Berlin.
- Hoppe, Felicitas (2019): *Wie wünscht man richtig?* In: *Grimms Märchen für Heldinnen von heute und morgen/ Ausgewählt und mit einem Essay von Felicitas Hoppe*. Stuttgart.
- Jäger, Georg (1988): *Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle Probleme und Perspektiven seiner Erschließung*. In: *Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs. Zweites Kolloquium zur bibliographischen Lage in der germanistischen Literaturwissenschaft, veranstaltet von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 23. bis 25. September 1985*, im Auftrag der Ständigen Arbeitsgruppe für Germanistische Bibliographie herausgegeben in Verbindung mit Georg Jäger, Wolfgang Harms und Paul Raabe von Wolfgang Martens. Weinheim. S. 53–71.
- Janzin, Marion / Güntner, Joachim (2007): *Das Buch vom Buch: 5000 Jahre Buchgeschichte*. Hannover.
- Kamps, Klaus (2007): *Politisches Kommunikationsmanagement. Grundlagen und Professionalisierung moderner Politikvermittlung*. Wiesbaden.
- Kernmayer, Hildegard (2017): *Zur Frage: Was ist Feuilleton?* In: Kernmayer, Hildegard / Jung, Simone (Hrsg.): *Feuilleton: Schreiben an der Schnittstelle zwischen Journalismus und Literatur*. Bielefeld. S. 51–66.
- Lathey, Gillian (2016): *Translating Children's Literature*. New York.
- Małyśzek, Tomasz (2021): *Harry Rowohlt i Caspar von Schrenck-Notzing. Zderzenie dwóch narracji o Niemcach po 1945 roku*. Kraków.

⁷⁷ Stein 2017: 111.

- O'Sullivan, Emer (1994): *Winnie-the-Pooh und der erwachsene Leser: die Mehrfachadressiertheit eines kinderliterarischen Textes im Übersetzungsvergleich*. In: Ewers, Hans-Heino / Lehnert, Gertrud / O'Sullivan, Emer (Hrsg.): *Kinderliteratur im interkulturellen Prozess. Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Kinderliteraturwissenschaft*. Stuttgart-Weimar. S. 131–153.
- Stein, Stephan (2017): *Sprechen über Sterben und Tod zwischen Euphemismen und Dysphemismen. Zum Sprachgebrauch in Textsorten im Umfeld von Tod und Trauer*. In: Garavelli, Enrico / Lenk, Hartmut E.H. (Hrsg.): *Verhüllender Sprachgebrauch: Textsorten- und diskurstypische Euphemismen*. Berlin. S. 83–118.